

Paibacher Zeitung.



Nr. 252.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. R. 11, halbj. R. 5-50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 60 fr. Mit der Post ganzl. R. 15, halbj. 7-50.

Mittwoch, 3. November.

Insertionsgebühren: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 fr., größere per Zeile 6 fr. 1 bei öfteren Wiederholungen der Zeile 3 fr.

1880.

Amtlicher Theil.

Am 30. Oktober 1880 wurden in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien die italienische, böhmische, polnische, ruthenische, slowenische, kroatische und romanische Ausgabe der Stücke XXXIII und XXXIV des Reichsgesetzblattes ausgegeben und versendet.
(„W. Ztg.“ Nr. 252 vom 30. Oktober 1880.)

Erkenntnisse.

Das k. k. Landes- als Presbergericht in Strassachen zu Wien hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft erkannt, daß der Inhalt der Nr. 5 ddo. 10. Oktober 1880 der in Budapest erscheinenden Zeitschrift „Der Boischaster“ durch die in derselben enthaltenen Artikel: „Was thun?“ in der Stelle von: „Die Klagen des...“ bis „geduldet werden“ und „Ungeziefer Tod“ in seinem ganzen Umfange den Thatbestand des Vergehens nach § 302 b St. G., ferner im ersteren Aufsatze in der Stelle von: „Die Frage ist jetzt“ bis: „gestalten zu können“ das Vergehen nach § 305 St. G. begründe, und hat nach § 493 St. P. O. das Verbot der Weiterverbreitung dieser Druckschrift ausgesprochen.

Das k. k. Landesgericht als Presbergericht in Triest hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft mit dem Erkenntnisse vom 5. Oktober 1880, R. 7236, die Weiterverbreitung der Zeitschrift „La Venezia“ Nr. 288 vom 24. September 1880 wegen des Artikels „Epistolario di Garibaldi. Mio caro Pederzoli! Caprena, 18. Settembre“, beginnend mit „Lo Monarchie quando giungono ad...“ nach § 58 c St. G. verboten.

Nichtamtlicher Theil.

„Das sind Phrasen.“

Ebenso wie die Rede Kronawetters haben die Wiener Blätter der Opposition die kürzlich gehaltene Rede des Abgeordneten der Leobner Handelskammer, Baron Bschok, todgeschwiegen, da auch dieser Abgeordnete bittere Worte über die Gegner des Ministeriums Taaffe ausgesprochen und dieselben geradezu als „Phrasenhelden“ bezeichnet hat.

Die Rede des Abgeordneten Baron Bschok, die von seinen Wählern „mit stürmischem Beifall“ aufgenommen worden, von einer Corporation mit stürmischen Zurufen begrüßt wurde, die mehr als manche andere in Oesterreich wichtige materielle Interessen geltend machte, diese Rede bringt die „Mont.-Rev.“ in nachstehendem meritorischen Auszuge. Baron Bschok sagte u. a.:

„Vor kurzem vernahmen wir einen bemerkenswerten Ausspruch des begabten Abgeordneten von Plener. Er sagte, wenn die Verfassungspartei wieder zur Herrschaft gelangt, wird man es „mit großer Gemüthsruhe“ ertragen, wenn ein Häuflein Intransigentes Opposition machen wird. — Damit meinte er nicht, daß man schon heute entschlossen ist, über die Volkswünsche, die wir vertreten, hinwegzugehen. Man wird unserer Opposition mit Ge-

müthsruhe entgegensehen. Leider sind wir nicht in der Lage, ebenfalls mit Gemüthsruhe einem eventuellen Ministerium Plener entgegenzusehen. Wir kennen nur allzugut die politische und fiscalische Richtung dieses Abgeordneten und hegen die größten Besorgnisse, wenn er jemals berufen sein sollte, das Finanzministerium zu leiten. Heute wird viel von der Einheit und der wiederhergestellten Vereinigung der Verfassungspartei gesprochen. Dieser Frage gegenüber ist es nothwendig, daß auch wir mit aller Klarheit sprechen und unsere Stellung präcisieren. Wenn die Einheit benützt werden soll, auch eine weitere Einigung unter die Bande unbedingter Disciplin herbeizuführen, dann verwahren wir uns gegen eine solche Einheit, weil die Zielpunkte und Grundsätze außerordentlich verschieden sind, es eine Einigung dieser Gesichtspunkte noch gar nicht gibt. Wir verwahren uns gegen ein streng formuliertes Bündnis, weil wir nicht auf treue Bundesgenossen rechnen können; wir verwahren uns gegen eine straffe Disciplin, weil sich manche Führer im entscheidenden Augenblicke nicht bewährt haben.

Ist es nicht richtig, erörtert v. Bschok weiter, daß die Verfassungspartei durch ihre Fehler in den Augen der intelligenten und tüchtigen Bevölkerung discreditirt ist, daß sie dasselbe Schicksal erleidet, daß sie dieses Schicksal verdient, wie die national-liberale Partei in Deutschland? Wir müssen Vorkehrungen treffen, mit einer solchen Partei nicht verwechselt zu werden. Eine viel größere Gefahr droht den Grundsätzen des Liberalismus von der eigenen Partei, als von den Gegnern. In den wichtigsten Fragen, welche die intelligente Bevölkerung oft erörtert, hat die Verfassungspartei nicht Stand gehalten, und wenn kürzlich ein Führer auf dem mädrischen Parteitage, Dr. Sturm, gesagt hat, die Verfassungspartei habe den Ausgleich und die Occupationspolitik bekämpft, so weiß ich nicht, ob ich mehr die Gemüthlichkeit des Sprechers oder das kurze Gedächtnis der Zuhörer anstaunen soll.“

Ueber den in Aussicht stehenden Parteitag äußert sich Fr. v. Bschok: „Es steht in Aussicht, daß ein allgemeiner österreichischer Parteitag einberufen wird! Ich und meine Genossen erwarten für unsere Wünsche von einer solchen Demonstration wenig. Vielleicht (?) werden wir uns zur Theilnahme entschließen, um möglichen Mißdeutungen vorzubeugen; allein Erfolge erwarten wir keine. „Endlich“, fährt er fort, „wird sich auch die Bevölkerung von den Phrasenhelden abwenden und erkennen, daß nur die es gut gemeint haben, die mit scharfen und herben Worten auch Tadel ausgesprochen. Die Zeit wird kommen, da das Volk einsehen wird, daß es sich von der Herrschaft des Phrasenthums ermannen muß, darum ich schon heute mit dem Dichter — ähnlich

wie jener Schmied dem Eisen — dem Volke zurufe: „Volk, werde hart gegen dich selbst und deine Abgeordneten.“

Diese neuliche Enunciation eines hervorragenden Abgeordneten deutscher Nationalität und aus einem Wählerkreise von Kerndeutschen gibt der „Montags-Revue“ den Anlaß, in einem längeren Artikel und im Zusammenhalte mit der Rede Kronawetters das Thema von der „Phrasen“ zu behandeln. Und sie schreibt am Schlusse wie folgt:

„Deshalb darf die Regierung eine Genugthuung empfinden, wenn sie von Gegnern wie Kronawetter und Baron Bschok die Worte hört: „Man wirft dem Ministerium vor, daß es die Einheit gefährdet, daß es die freiheitlichen Errungenschaften schädigt, daß es die Stellung der Deutschen gefährdet u. s. w. Das sind Phrasen.“ Wenn dergleichen in einem Journale steht, so ist dieses officiös und lebt von dem Dispositionsfond, welchen die Verfassungspartei gestrichen hat. Ist der Abgeordnete der Josefstadt auch officiös? Lebt der magistratische Concipist auch vom Dispositionsfond? Man hat sich zu verschiedenen Zeiten bemüht, diesem ehrlichen Manne — einem politischen Gegner für uns — Eins am Zeuge zu flicken; wird man sich auch zu der Höhe aufschwingen, ihn als bezahlt zu verleumdern? Oder steht Baron Bschok im Solde des Grafen Taaffe?“

„Das sind Phrasen!“ sagt der eine und der andere: „Die Bevölkerung wird sich von den Phrasenhelden abwenden.“ Solche wahrhaft „zerschmetternde“ Wahrheiten konnten sich die verfassungstreuen Heber allerdings nicht ins Gesicht sagen lassen, und weil sie diese Anklagen nicht zu entkräften vermochten, schwiegen sie beide Reden tot. Alles, was die Opposition bisher mühselig zusammengetragen — Phrasen! So sprechen Deutsche und Liberale in Wien und in Leoben, in zwei urdeutschen Städten. Welch' ein Hohn für diejenigen, die täglich und stündlich auf einer anderen Saite das nämliche Lied von der Gefährdung der Einheit, von der Schädigung der liberalen Errungenschaften, von der Bedrohung des Deutschthums im Schweiße ihres Angesichtes ableiern; welche Ironie auf die anderen, die von einem Parteitag zum anderen laufen, um ihren Namen recht oft in der vordersten Reihe der oppositionellsten Oppositionellen zu lesen; welche Beschämung für die Dritten, die im unersättlichen Parteifeuille-Hunger unter dem Deckmantel der größtmöglichen Compromisse suchen, in denen vor allem sie ihre ganze Vergangenheit verleugnen! Wie schrill klingen diese Worte in die geheimen Verhandlungen zu Budapest hinein, wo man, um das Ministerium Taaffe zu stürzen, das höhere Militärbudget „freiwillig“ votieren, die gemeinsame Regierung von den österreichischen trennen will. Als ob nicht das diesseitige Cabinet auf diese

Feuilleton.

Die Irre von Wardon-Hall.

Roman von Albrecht Hendrich.

(19. Fortsetzung.)

Agnes Rudward war noch keine halbe Stunde gegangen, als schon die ersten Flocken zur Erde fielen. Der Himmel war schon ganz dunkel und doch konnte das noch keine Abenddämmerung sein. Bald fielen die Flocken in dichten Massen nieder, und Agnes konnte kaum die Hand vor den Augen sehen, viel weniger einen Baum oder einen Weg unterscheiden. Aber sie fürchtete sich nicht. Ihr Herz war von einer großen Lust befreit und ihre Seele war von dem Gedanken in Anspruch genommen, daß sie eines Tages von Rudward fortgehen und einen neuen Lebensweg betreten würde. Dann hatte niemand mehr das Recht, sie verächtlich zu behandeln.

So schritt sie weiter. Dichter und dichter wurde der Schnee, dunkler der Himmel. Agnes wußte nicht mehr, wo sie war, sie gieng immer gerade aus, so mußte sie endlich an den Fahrweg kommen.

Aber würde Rudward sie auch ziehen lassen? So dachte und überlegte sie weiter. Was kümmerten sie Sturm und Unwetter von außen? Nein, nein, er würde nicht zugeben, daß sie ihn verließ; er hatte schon oft Andeutungen darüber fallen lassen, daß sie ihm eines Tages reichen Lohn eintragen sollte, und

daß er ihr nur darum das Gnadenbrot gebe. Nein — er würde sie nicht fortlassen.

Aber was hinderte sie denn, fortzugehen? Wenn sie nun weiter und weiter gieng, nicht nach dem Fahrwege zu, sondern bis zu der nächsten Stadt oder noch weiter? Wer wollte sie daran hindern? Sie dachte nicht daran, daß ihr das Schwierigkeiten verursachen könne, sondern sie dachte nur daran, fortzugehen.

Noch war kein klarer Gedanke, kein bestimmtes Vorhaben bei ihr zum Durchbruch gekommen, und die Nacht war hereingebrochen. Oben in den Wipfeln brauste ein Orkan, und dem jungen Mädchen schlugen die Ähne klappernd zusammen. Noch immer hatte sie den Fahrweg nicht erreicht, und doch mußte sie, nach der Länge des Weges zu urtheilen, längst dort angelangt sein. Agnes fühlte, daß sie sich verirrt hatte, und plötzlich überfiel sie eine furchtbare Angst. Sie lernte das Leben nicht lieben aber — zu sterben! Der Tod stand ihr sehr nahe. Wenn sie den Weg nicht fand; wenn sie zuletzt vor Hunger und Ermüdung niedersank!

Rudward wußte nichts davon, wohin sie gegangen war, und wenn er es wußte, würde er ausgehen, sie zu suchen? Sie schüttelte mit dem Kopfe. Das war eine thörichte Hoffnung.

Schrecken und Furcht lähmten ihre Glieder, und unterdessen trieb der Wind ihr den Schnee in dichten Massen entgegen. Sie fühlte sich dem Umsinken nahe, aber die Angst hielt sie aufrecht, die furchtbare Angst, daß es, wenn ihre Kräfte nachließen, aus und vorbei

sein würde. Und sie wollte nicht sterben, nachdem eine Hoffnungsblüte aufgekeimt war, nachdem sie daran gedacht, daß auch für sie die Erlösungstunde schlagen könne.

Aber Agnes' Wille unterlag. Müde und langsamer wurde ihr Schritt — sie konnte kaum noch vorwärts. An einem Baumstamme sank sie zusammen und lehnte den Kopf gegen die harte Rinde, die Hände gefaltet. Ihre Lippen flüsteren leise ein Gebet.

Und der Sturm brauste daher, und immer größere Schneemassen fielen hernieder. Als der Morgen anbrach, lag die Erde in einem zwei bis drei Fuß hohen Leichtenuche, und an manchen Stellen hatte der Wind die weiße Decke noch höher zusammengeschoben.

Nach drei Tagen war Rudward in seine Behausung zurückgekehrt und hatte Agnes nicht gefunden. Er machte sich vorläufig nicht gerade besondere Gedanken darüber, obwohl er nicht denken konnte, daß Agnes in irgend ein Nachbarhaus gegangen sei.

Als aber erst Tage und dann eine Woche vergieng und das Mädchen nicht zurückkehrte, da sieng er an, hier und da in der Nachbarschaft Umfrage zu halten. Niemand hatte sie gesehen, sie ließ sich ja überhaupt nirgends blicken, es wäre ein Wunder gewesen, wenn man sie gesehen hätte.

So kam der Frühling. Der Schnee schmolz auf den Bergen und die Bäche stürzten brausend durch Wiesen und Felder, alles überschwemmend und mit sich fortreisend. Nun erst konnte Rudward daran den-

Vorlagen einen bestimmenden Einfluß genommen hätte, als ob es nicht auch seine Vorlagen wären! Welches drastische Wort wird Dr. Kronawetter für die interessante Erfindung der Verfassungspartei erfinden, eine constitutionelle Regierung zu stützen, indem man ihre Vorlagen annimmt! Wie wird Baron Bichof diesen Handel bezeichnen?"

"Das sind Phrasen." — "Das Volk wird sich von den Phrasenhelden abwenden." Vielleicht bleiben beide bei dieser Kritik. Sie ist auch in dem gegenwärtigen Falle die zutreffendste. Denn niemand vermag in dem Thun und Lassen der Verfassungspartei politischen Ernst zu erkennen. Nur eine Opposition, welche um des Glanzes und der Reclame willen die Regierung beschuldigt, braucht in ihren Mitteln nicht wählerisch zu sein. Eine Gegnerschaft aber, welche beansprucht, daß sich ein Ministerium erhebe, damit sie sich an seine Stelle setze, muß wissen, was sie will und darf nur das Mögliche wollen. Eine regierungsfähige Opposition muß nachzuweisen imstande sein, daß das Cabinet ihr nicht bloß den ersehnten Raum verleiht, sondern auch wirkliche Staatsinteressen preisgibt; sie darf sich nicht in ein Netz von Unwahrheiten und Entstellungen verstricken, in welchem ihr kein Ausweg mehr übrig bleibt als die "Phrasen". Es ist ein schwerwiegendes Symptom, daß die Erkenntnis der Wahrheit auch schon im Deutschthum eintritt, und wir begrüßen diesen großen Fortschritt mit aufrichtiger Freude, obwohl er mit dem Ansehen der Verfassungspartei theuer genug erkauft ist. Wie auch die Geschichte einst über das System Taaffe urtheilen mag, sie wird es weder so schlecht noch so lächerlich finden können, daß sie auch dieses wie die Verfassungspartei mit den drei Worten vernichten kann: "Das sind Phrasen."

Von den Delegationen.

In der Sitzung des Budgetausschusses der österreichischen Delegation vom 29. v. M. referierte Graf Falkenhayn über die Schlussrechnung pro 1878. In der Generaldebatte erklärte Deleg. Suez, er hätte gewünscht, daß in dem Berichte der Schwierigkeiten hinsichtlich der Verpflegung erwähnt worden wäre, welche dadurch entstehen, daß die Linie Sissek-Nowi noch nicht ausgebaut ist. Redner wünscht überhaupt nähere Angaben über die Kosten der Eisenbahnbauten in Bosnien.

Deleg. Plener findet darin, daß die Baurechnungen minderen Belanges noch nicht rechnungsmäßig überprüft worden seien, ein formelles Gebrechen.

Deleg. Sturm wünscht Aufklärung darüber, welche Strafen aus dem bewilligten Credite von zehn Millionen Gulden gebaut wurden, ferner, welche Baracken aus dem bewilligten Credite von sechs Millionen Gulden hergestellt wurden, und fragt, ob die fünf Millionen Gulden für Verpflegungsvorräthe, welche in den Rechnungsabschlüssen pro 1878 als nicht verbraucht erscheinen, in den Rechnungsabschlüssen pro 1879 ausgewiesen sein werden. Redner weist auch auf die Ueberschreitung aus Anlaß der Elementarschäden hin.

Der Reichs-Kriegsminister erwidert, daß, was die Kosten für Bauwesen betrifft, allerdings eine Summe von 2.080,000 fl. im Ordinarium eingestellt sei, er bittet aber, zu bedenken, daß hievon für Personalgebühren und Reise-Auslagen, für Steuern, Küchengeräthe, Gasbeleuchtung, Reinigung und Adaptierung der Uebungsobjecte, Instandhaltung der Festungen, welche letztere bloß mit 117,000 fl. eingestellt wurde, dann für Werkzeuge, Kasserneinrichtungen und andere

Erfordernisse schon allein die Summe von 1.337,000 fl. erforderlich ist; es erübrigen also nun zur factischen Erhaltung der Gebäude 742,000 fl. Dividirt man nun diese Summe durch die 2500 vorhandenen Gebäude und Complexe, so kommen auf ein solches Object 300 fl. Wie könne nun z. B. das Arsenal in Wien, das Neugebäude und andere größere Complexe mit 300 fl. jährlich erhalten werden? Nur mit der äußersten Sparsamkeit sei das Auskommen möglich gewesen; es sei wohl selbstverständlich, daß kein Geld mehr übrig bleiben könne, um den Elementarschäden Rechnung zu tragen. Der Minister erklärt, daß er diese Bemerkung mache, weil sich die Vorwürfe jährlich wiederholen und weil die in früheren Jahren für Elementarschäden verlangten Summen nicht eingestellt wurden. Was die in Bosnien gebauten Straßen anbelangt, so sei er in der Lage, genau detaillierte Nachweise der Delegation hierüber vorzulegen. Bezüglich der Präliminarien für Baracken und bezüglich der betreffenden Ueberschreitungen möge man berücksichtigen, daß in einem solchen Falle, und zwar während der Action nicht so genau präliminirt werden könne, wie im Frieden. Die Ueberschreitungen erregten auch mein Erstaunen, fährt der Minister fort, jedoch nur in Bezug auf die Geringsfügigkeit derselben. Schon ich habe große Abstriche bei den Bauten gemacht, und nur insolge Birements war es möglich, daß noch 1.600,000 fl. erübrigten. Aber auch diese Summe könne man nicht als Reinertragnis betrachten, weil noch verschiedene Forderungen ausstehen, die meist von processsüchtigen, übermäßige Ansprüche stellenden Officieren erhoben werden, deren Finalisierung selbstverständlich längere Zeit braucht. So seien allein noch circa 1.800,000 fl. derlei Forderungen angemeldet worden. Erfahrungsgemäß reducirten sich aber solche Anmeldungen auf die Hälfte, ja auf ein Drittel. Was endlich die Ueberschreitung von fünf Millionen Gulden für Verpflegungsvorräthe während der Occupation betrifft, so gibt der Minister zu bedenken, daß von den damals verlangten 35 Millionen Gulden fünf Millionen gestrichen worden sind.

Regierungsvertreter Szent-Györgyi bemerkt hinsichtlich der Ausführungen des Delegierten Plener, daß eine finanzielle Prüfung allerdings stattgefunden habe, womit Delegierter Plener sich für befriedigt erklärt.

Deleg. Sturm bedauert, daß in den Kasernen durch unachtsame Gebarung mit feuergefährlichen Gegenständen Brände entstehen, und meint, es könnte solchen Gefahren vorgebeugt werden. Unter den vom Kriegsminister angeführten 2500 baulichen Objecten dürften vielleicht nur 100 größere Objecte sein; andere, wie z. B. Wachhäuser, dürften wohl auch mit einem Betrage von 2 fl. jährlich in Stand zu halten sein.

Es werden hierauf über Antrag des Delegierten Demel die Anträge des Referenten en bloc angenommen.

Der Heeresauschuß der Delegation des ungarischen Reichstages verhandelte in der Sitzung vom 19. v. M. die Erhöhungen und Verminderungen im Etat. Post 3, "Mehrerfordernis zur Berittenmachung von 545 Unterabtheilungscommandanten der Fußtruppen mit eigenen Pferden," mit 137,147 fl. wurde gestrichen; bei Post 14, "Mehrerfordernis insolge der geringeren Ersparung durch administrative Maßregeln, mit 2.562,592 fl. wurden 15,000 fl. gestrichen. Die übrigen Posten wurden angenommen.

Zur Lage.

Die Ausführungen des Freiherrn v. Haymerle im ungarischen Budgetausschusse erfahren im großen und ganzen seitens der Wiener Blätter eine über-

raschend günstige Beurtheilung; man findet sie lichtvoller sowohl wie beruhigender, als die dem Ausschusse der Reichsrathsdelegation erteilten. Sogar die "N. fr. Pr." — obschon sie einzelne Vorbehalte zu machen hat, namentlich den Minister der Parteilichkeit für die Griechen beschuldigen zu dürfen glaubt, während ihr die Unterstützung der Albanesen vom österreichischen Standpunkte aus einleuchtender erschien — sogar die "N. fr. Pr." kann dem Minister ihre Anerkennung, daß er in friedlichem Sinne gesprochen und Säbelgerassel zur Unterstützung der Forderungen des Kriegsministers gemieden habe, nicht vorenthalten. Mit "besonderer Befriedigung" constatirt sie, daß er nichts gesprochen habe, was im Sinne einer Fortsetzung der Occupationspolitik gedeutet werden könnte.

Die Erklärung des Freiherrn v. Haymerle, wonach der Abschluß eines förmlichen Tarifvertrages mit Deutschland in kurzer Zeit zu gewärtigen sei, wie — wie man dem "Prager Abendblatt" aus Wien schreibt — nicht bloß als ein neuer Beleg für die Fortdauer der freundschaftlichen Beziehungen zwischen unserer Monarchie und dem deutschen Reiche, sondern auch als das erste Symptom eines sich anbahnenden Umschwunges in den zollpolitischen Verhältnissen Mitteleuropas aufgefaßt. Unter allen Umständen hat Oesterreich Ursache, sich dieses Resultates zu freuen, da das bisherige handelspolitische Provisorium unseren wirtschaftlichen Interessen ebenso abträglich war, wie jenen Deutschlands.

Aus den Kreisen der polnischen Abgeordneten liegen zwei beachtenswerte Manifestationen vor, beachtenswert sowohl wegen deren Inhaltes, als auch wegen der politischen Stellung der Persönlichkeiten, von welchen dieselben ausgehen. Die eine ist der Rechenschaftsbericht, den Graf Albert Dzieduszycki, ein hervorragendes Mitglied des Polenclubs, vor seinen Wählern im Stanislawer Großgrundbesitze erstattete, die andere ein offenes Schreiben des Lemberger Abgeordneten Dr. Wolfski. Aus den Ausführungen des Grafen Dzieduszycki ist Folgendes hervorzuheben: "Die Allianz mit der Linken war unmöglich, weil dieselbe der Autonomie feindlich gesinnt ist und die Hegemonie beansprucht. Die letzte Illusion vernichtete die Rede Pleners in der Adressdebatte. Dieselbe perhorrescirt nicht nur die Länderautonomie, sondern selbst die bescheidenste administrative Autonomie. Die Allianz mit der Linken würde uns von derselben ganz abhängig machen und die Freundschaft der österreichischen Slaven für immer verderben. Der Anschluß des Polenclubs an die Rechte ermöglichte die Bildung einer Majorität, welche alle Rationalitäten umfaßt, daher der Freiheit und dem Geiste der Verfassung einen Dienst erweist. Die Deutschen, welche an das Herrschen gewöhnt sind, wollen nicht einsehen, daß die Natur des constitutionellen Systemes den successiven Uebergang des Staates von der Hand einer Partei in die andere verbietet; dadurch werden im Laufe der Zeit alle Controversen ausgeglichen und die verschiedenen Interessen gleichmäßig gewürdigt. Wenn jemals die Verfassung bedroht wäre, würde sie gewiß in den Reihen der Rechten eifrigere, energischere Vertheidiger finden als in den Reihen der Linken. . . Die materiellen Interessen des Landes sind durch die Allianz mit der Linken nicht geschädigt, sondern gefördert worden."

Das vom "Dziennik Polski" gebrachte Schreiben des Abg. Dr. Wolfski ist namentlich aus dem Grunde bemerkenswert, weil der genannte Abgeordnete seinerzeit bekanntlich für ein Zusammengehen des Polenclubs mit der Linken plaidierte. In dem erwähnten Briefe an den "Dziennik Polski" erklärt nun Dr. Wolfski, die Polen sollen sich der Regierung anschließen, so lange dieselbe weder den Slaven noch den Deutschen die Hegemonie einräumt. Die Regierungspolitik beruhe wohl auf fortwährendem Balancieren, aber die reelle Auffassung der praktischen Bedürfnisse gestatte nicht, ideale Anforderungen zu stellen. Die Polen sollen eigentlich in Parlamente das Centrum bilden, da dies unmöglich sei, müssen sie der Rechten angehören. Die Agitation der Deutschen sei nicht gefährlich, so lange sie eine exclusiv nationale bleibe. Aber immerhin verdiene dieselbe Beachtung; man solle die Deutschen nicht reizen; man müsse die Ansprüche der Deutschen mäßigen.

Der Wiener Männergesangsverein beschloß in seiner Versammlung vom Samstag, bei der von den Abgeordneten Herren Dr. Josef Ropp, Dr. Schmechel, Dr. Ed. Sturm zu veranstaltenden geselligen Zusammenkunft im Soffensaale am Abend des 14. Novembers 1880 einige Chöre zum Vortrage zu bringen.

Die Wiener Handels- und Gewerbetammer hat das durch den Rücktritt des Herrn Isbary erledigte Reichsrathsmandat dem Kammerrath F. W. Scharold verliehen; Kammerrath Singer blieb in der Kammer. Der Gewählte erklärte: Er werde der Kammer das Mandat ebenso mackellos zurückstellen, als sie es ihm verliehen.

Der Ausschuß der "Matice školska" in Brünn wurde diesertage vom Statthalter empfangen. Der Führer Herr Hoppe ersuchte in seiner Ansprache, der Statthalter möge der Angelegenheit der Errichtung czechischer Schulen in Brünn, welche dem Dr. des Schulrathes eben zur Prüfung vorliegt, seine Aufmerk-

ken, genauere Nachforschungen anzustellen. Er hatte nie daran gedacht, daß Agnes von ihm fortgehen könne und niemals würde er seine Einwilligung dazu gegeben haben. Nun machte er sich Vorwürfe, daß er nicht besser acht auf sie gegeben. Er hatte immer gehofft, sie als ein Schreckmittel gegen die oben auf dem Schlosse zu benützen, wenn es der hochmüthigen Gräfin einfallen sollte, ihre Drohung wahr zu machen und ihn aus seinem Hause zu jagen.

Eines Abends, als Rudward wiederum vergeblich die Umgegend durchstreift hatte und müde und in sehr gereizter Stimmung in seine Behausung zurückkehrte, sah er das Pferd des Grafen Wardon an seiner Umzäumung festgebunden. Gleich darauf trat auch Graf Otto, welcher niemanden daheim gefunden, aus der Hausthür.

Rudwards erster Gedanke war, den jungen Herrn mit seiner gewohnten Grobheit fortzuweisen. Aber er besann sich eines Besseren. Graf Otto würde in aller nächster Zeit die Aufsicht über sein Erbe selbst übernehmen, und somit war es jedenfalls besser, sich so weit wie möglich mit ihm auf guten Fuß zu stellen. Er gieng ihm daher mit einer linkschen Verbeugung entgegen.

"Guten Tag," sagte Graf Wardon. "Seid Ihr Rudward?"

"Zu dienen, Herr!"

"Es ist lange her, daß ich Euch nicht gesehen habe und Ihr habt Euch sehr verändert."

"Noth und Sorge machen alt, Herr. Ihr wißt wohl nicht, daß ich mein Weib verloren habe."

"Ich habe davon gehört," sagte Graf Otto, dessen weiches Herz durch die traurig ausgesprochenen Worte des Waldhüters unwillkürlich zum Mitleid bewegt wurde. "Ihr hättet Euch aber nicht so Eurem Herzeleid hingeben sollen. Warum sorgt Ihr nicht für Euer Kind?"

"Mein Kind!" seufzte Rudward. "Ja, wenn ich nur noch eines hätte! Ich habe eine Tochter gehabt, aber sie ist seit nahezu acht Wochen spurlos verschwunden."

Graf Otto verfärbte sich.

"Seid Ihr närrisch? Spurlos verschwunden? Ein erwachsenes Mädchen verschwindet nicht spurlos."

Indem er diese Worte aussprach, flogen seine Gedanken unwillkürlich nach jenem Tage hinüber, wo er Agnes Rudward im Walde begegnet war. Er hatte seitdem oft an sie gedacht, aber nie daran, daß sie sich trotz jenes entsetzlichen Schneegestöbers wieder auf den Heimweg gemacht haben könnte.

"Und doch ist es so, Herr. Seht, es sind nun nahezu acht Wochen, so ganz genau weiß ich es freilich nicht, als ich wegen Geschäfte drei Tage vom Hause abwesend war. Bei meiner Rückkehr fand ich sie nicht vor; sie hatte mir auch nicht gesagt, daß sie fortgehen wolle."

(Fortsetzung folgt.)

Samkeit zuwenden und trachten, daß geschehe, was Recht und Billigkeit verlangen. Korb, der czechisch antwortete, bemerkte, daß er über die Angelegenheit genau informiert sei, und sprach — nach der „Wiener allgemeinen Zeitung“ — den Wunsch aus, daß beide Parteien in diesem Streite sich mäßigen mögen, wodurch Ersprießliches geleistet und die Mängel leicht beseitigt werden können; er versprach eine sorgsame Prüfung der Angelegenheit.

Die „Wiener Zeitung“ bringt die kaiserliche Genehmigung, daß das Staatsuntergymnasium in Radauß (Bukowina) unter Annahme der von dem Herzogthume Bukowina und von der Stadtgemeinde Radauß zugesicherten Beitragsleistungen, sowie unter der Voraussetzung der Verfassungsmäßigen Bewilligung der erforderlichen Mittel durch successive Errichtung der Obergymnasialklassen vom Schuljahre 1881/82 angefangen vervollständigt werde.

Vom Ausland.

Fürst Karl von Rumänien hat dem ungarischen Ministerpräsidenten v. Tisza den rumänischen Stern erster Klasse verliehen.

Ihre königl. Hoheit die Herzogin Thyra von Cumberland ist am 28. v. M. um 2 Uhr nachmittags in Gmunden glücklich eines Prinzen geworden. Herzogin Thyra ist bekanntlich seit dem 21sten December 1878 mit dem Herzog Ernst von Cumberland vermählt, aus welcher Ehe am 11. October 1879 eine Prinzessin, Namens Maria Louise, und nun ein Stamhalter der Linie Hannover des Hauses Braunschweig-Lüneburg entsprossen sind.

Aus Avignon wird zur „Ausführung der Märzdecree“ unterm 30. v. M. der „Presse“ gemeldet: Unter den hier wegen Parteiergreifung für die Mönche verhafteten Frauen befindet sich Gräfin Boqué, die Gemahlin des ehemaligen französischen Botschafters in Wien.

Aus Durazzo schreibt man der „Pol. Corr.“ unterm 22. v. M.: Ein nicht unwichtiges Symptom dafür, daß die Pforte die Uebergabe Dulcignos an Montenegro nun doch ernstlich ins Auge gefaßt haben dürfte, scheint in dem Umstande zu liegen, daß die türkische Regierung die Arbeiten für die Anlage eines Hafens in Durazzo mit merklich erhöhtem Eifer betreiben läßt. Schon am 12. v. M. langten hier aus Stuari der Commadore der dortigen Flottille Nasif Bei, der Schiffsofficier Nuri Bei und zwei europäische Straßenbau-Ingenieurs der Landesregierung an, um im Auftrage der Pforte den Plan des Hafenaues mit aller thunlichen Beschleunigung zu entwerfen. Letztere machten sich sofort an die Arbeit, der sie seither mit Eifer obliegen. Nur Nasif Bei reiste seither zum Zwecke der Geldbehebungen nach Volona ab. — Auch mit der Erhebung des hiesigen Mudirik (Bezirksgerichts) zu einem Mutesariflik (Bezirkshauptmannschaft) scheint es nunmehr Ernst zu werden. Die Ausbesserung des im jämmerlichsten Zustande befindlichen Amtsgebäudes wird mit großer Eile betrieben. Die einheimischen Bewohner haben zufolge hohen Wunsches fast 4000 Wafler beigesteuert.

Tagesneuigkeiten.

(Der Kaiser auf der Jagd.) Der „Egypeter“ bringt eine Schilderung der Lebensweise der kaiserlichen Familie in Gbbslöß, die wohl meist Bekanntes enthält. Wir entnehmen denselben die Mittheilung über des Kaisers Jagdgewohnheiten. Um halb 5 Uhr frühstückt Se. Majestät der Kaiser, dann begibt er sich in einem ungarischen Jagdwagen zur Bürschjagd. Auf diesen Jagden begleiten den Kaiser der Oberjägermeister Pettera und (in einem zweiten Wagen) der Leibjäger. Auf dem Schauplatz der Bürschjagd findet sich regelmäßig auch der Oberförster Josef Bernat ein, der zur Zeit der beste Bürschjagd-Arrangeur im Lande ist und bei Sr. Majestät in besonderer Gnade steht. Der Kaiser schießt nie auf das Wild, bevor es aufspringt; so zielt der Kaiser nicht eher, als bis es sich wieder in Lauf setzt. Der Schuß ist sicher. Dem erlegten Hirsche wird das Geweih abgefaßt und der Augenzahn herausgehoben. Oberjägermeister nimmt gewöhnlich zwei Jagdgewehre mit und ladet Sr. Majestät das Gewehr. Das Jagdgesolge ist nur mit Waidmessern bewehrt. Zur Jagdhande des angeschossenen Hirsches führt der Kaiser Schloß zurück. Am 9 Uhr kehrt Se. Majestät ins Reich zurück. Der Kaiser cultivirt, wie es scheint, nicht mehr ausschließlich die Schießjagd, sondern bezieht in letzter Zeit mit Vorliebe die Preßjagd. Er ist ein sicherer Reiter, hat aber auch gut trainierte Jagdhörner. Die schwierigsten Hindernisse nimmt er mit verhängten Jägeln, selten folgt ihm dabei ein anderer als sein Stallmeister.

(Das Eisenbahnunglück in Belgien.) Zwischen Lüttich und Herstal bringt das Journal „Meuse“ folgende nähere Details: „Das fürchterliche Unglück hat sich am Mittwoch, den 27. v. M., abends auf der Eisenbahnstraße zwischen Lüttich und Tongern, oder richtiger zwischen den Stationen Herstal und Wilmorte ereignet.

Bekanntlich senkt sich die Linie von der Station Diers sehr steil herab. Zwölf Lastwagen, welche sich auf dem dortigen Bahnhofs befanden, rollten infolge des Zerreißen der Anhängerkette mit schwindelerregender Schnelligkeit den Abhang hinab. Diese enorme Masse, deren Kraft durch die Geschwindigkeit ver Hundertfach wurde, begegnete um 8 Uhr 14 Minuten abends dem von Lüttich-Guillements abgegangenen Personenzug Nr. 10. Der Stoß war furchtbar und ertönte wie eine Kanonensalve, so daß er auf eine enorme Distanz gehört wurde. Der ganze Passagiertrain, mit Ausnahme von zwei Wagen, wurde zermalmt. Er bildete nur mehr einen ungeheuren Trümmerhaufen, aus dem klägliches Geschrei erscholl. Die Administrationsbeamten und eine große Anzahl von Personen eilten an den Ort des Unglücks und begannen sogleich mit dem Begräumen des Schuttes, um die Todten und Verwundeten hervorzuziehen. Man fand die Leichen des Zugführers, des Conducteurs, des Maschinenführers, des Heizers und von sechs Reisenden, im ganzen von zehn Personen. Die Begräumung des Schuttes war im Augenblick, als der erste Bericht von dem Unglück eintraf, noch nicht vollendet, und es steht zu befürchten, daß die Anzahl der Verwundeten eine sehr große sei.“

(Selbstmord einer Schauspielerin.) Aus Stettin wird vom 28. v. M. gemeldet: „Fräulein Lange, ein hochbegabtes, erst 20 Jahre zählendes Mitglied unseres Stadttheaters, hat sich gestern abends erschossen. Ein Revolver, in welchem noch fünf Schüsse steckten, lag zu den Füßen des Bettes, wie er aus der Hand der Selbstmörderin, welche das Herz sicher getroffen, gegliedert war. Niemand hatte eine Detonation gehört. Wäre nicht ein Dienstmädchen noch aus einem nebenstehenden Grunde in das Schlafzimmer getreten, die im Nebenzimmer schlafende Mutter der Künstlerin hätte die ganze Nacht hindurch nicht geahnt, daß da nebenan ihre Tochter todt sei. Nichts hatte die Unglückliche hinterlassen, was zur Erklärung dienen könnte, weshalb sie die That begangen hat. Kein Blatt Papier, nicht eine Zeile hatte sie an ihre Mutter vorher geschrieben und auch früher hatte sie ihr nicht Eröffnungen gemacht, daß sie sich unglücklich fühle oder lebensmüde sei.“

(Goethes Leibbarbier.) Am 26sten v. M. ist im städtischen Krankenhause zu Weimar einer der Wenigen gestorben, die noch persönlich mit Goethe verkehrten. Es war dies der 77 Jahre alte Barbier Niebling, der im Jahre 1828 nach Weimar kam und Goethes Barbier bis zu dessen Tode war. Selbst die Enkel Goethes hielten aus Pietät immer noch Niebling als Barbier. Niebling war eine Art Original von Weimar, er leitete, anfangs vielleicht im Scherze, seine Abstammung von den Nibelungen, erzählte dies aber so oft, daß er zuletzt selbst daran glaubte. Eine Schnupftabakdose mit dem kunstvoll in Elfenbein geschnitzten Bildnisse Goethes, ein eigenhändiges Geschenk des letzteren, sowie verschiedene andere, von dem großen Dichter herkommende Reliquien hielt er stets in hohen Ehren und ließ sich gerne damit sehen. In seiner Stammkneipe, in der er regelmäßig zu erscheinen pflegte, machten seine originellen Erzählungen, namentlich von Goethe und seiner Zeit, ihn stets zu einem interessanten Mittelpunkt aufmerksam hochender Gäste.

Locales.

(Todesfall.) Am 1. d. M. verschied in Graz nach langem Leiden im 80. Lebensjahre der pensionierte k. k. Hofrath Karl Ritter v. Coppini, Herr und Landstand von Krain und der Windischen Mark.

(Auszeichnung.) Der Pfarrer in Gorje, Herr Karl Ledeschi, wurde anlässlich seines im vorigen Monate gefeierten fünfzigjährigen Priesterjubiläums zum geistlichen Rathe ernannt.

(Aus dem November-Advancement der k. k. Armee) theilen wir nachstehend eine Zusammenstellung aller jener Personalveränderungen mit, welche in den aus Krain ergänzten oder hier in Garnison liegenden Truppenkörpern und Militäranstalten verfügt wurden, sowie jene, welche hier bekannte Angehörige der k. k. Armee betreffen. Mit 1. November d. J. wurden befördert:

Zu Generalmajoren die Oberste: Eduard Frank, Artilleriedirector in Pest; Friedrich Ritter v. Döfner, Artilleriedirector in Graz; — zu Oberstleutenants die Majore: Alois Hollub des 2. Genieregiments im Generalstabe, Richard Schwingenschlögel des 26. beim 34. und Vincenz Haasz v. Grünwaldt des 26. beim 39. Infanterieregimente, Alois Ludwig des Artilleriestabs, Ludwig Ritter Solol v. Zaladol des 12. Artillerieregiments; — zu Majoren die Hauptleute erster Klasse: Camillo Ritter v. Gunesch des Generalstabs, Karl Mierka des 61. und Johann v. Ságody des 12., beide beim 26. Inf.-Reg.; — zu Hauptleuten erster Klasse die Hauptleute zweiter Klasse: Johann Dollenz des 22. und Karl Merizzi des 17. Inf.-Regts., Adalbert Panusch des 12. Art.-Regts.; — zu Hauptleuten zweiter Klasse die Oberleutenants: Josef Neumayer und Johann Piskur des 26. und Alexander Secujah von Heldenfeld des 46. Inf.-Regts., Jakob Windisch des 7. beim 19. Jägerbataillon, Hermann

Freiherr v. Küling des 1. Art.-Regts.; — zu Oberleutenants die Lieutenants: Lindor Ritter v. Görz und Bartholomäus Andrejka des 17. Inf.-Regts., Wilhelm Hauska des 26. Inf.-Regts., Karl Maslic des 17. beim 26. Inf.-Reg., Ignaz Kasch des 19. Jägerbataillons, Adolf Schranzhofer des 5. Dragonerregiments, Franz Balke und Karl Kasl des 12. Art.-Regts., Malben Stoifabjevick des 12. Art.-Regts. beim 9. Festungs-Artilleriebataillon; — zu Lieutenants die Cadetten (Officiers-Stellvertreter): Franz Fabbri und Richard Mayer des 17. Inf.-Regts. (letzterer beim 61. Inf.-Reg.), Theodor Edl des 7. Jägerbataillons und Johann Kulisch des 12. Art.-Regts. beim 12. Festungs-Artilleriebataillon.

In der Reserve wurden befördert: zum Oberleutenant der Lieutenant Otto Abamek des 72. Inf.-Regts. (Domicil Laibach); — zu Lieutenants die Cadetten: Gregor Milher des 47. Inf.-Regts. (Domicil Laibach), Ernst Holzer (Domicil Laibach) und Stefan Nagh de Alfoisjopor, beide des 12. Art.-Regts.; — zum Cadetten der Unterofficier Anton Ernbec des 17. Inf.-Regts.

Ferner wurden befördert im Auditoriate: zu Hauptleuten-Auditoren erster Klasse die Hauptleuten-Auditoren zweiter Klasse Dr. Josef Gottlieb des 26sten Inf.-Regts und Friedrich Bogatschnigg der Kriegsmarine; — zum Oberleutenant-Auditor der Reserveleutenant Stefan v. Buchwald des 78. Inf.-Regts. bei der Kriegsmarine; — im militär-ärztlichen Officierscorps: zu Oberstabsärzten zweiter Klasse die Stabsärzte Dr. Franz Steiner, Leiter des Garnisonsspitals Nr. 8 in Laibach, und Dr. Maximilian Schäfer des 5. Reservecommandos als Leiter zum Garnisonsspital Nr. 14 in Lemberg; — zu Regimentsärzten erster Klasse die Regimentsärzte zweiter Klasse Dr. Josef Warner des 7. Jägerbataillons, Dr. Johann Lufanc des 29. beim 39sten Inf.-Reg. und Dr. Franz Hauser des Garnisonsspitals Nr. 8 in Laibach; — zum Regimentsarzte zweiter Klasse der Oberarzt Dr. Theodor Nadelmacher des 26. Inf.-Regts.; — im Truppen-Rechnungsführer-Officierscorps: zu Oberleutenant-Rechnungsführern die Lieutenant-Rechnungsführer Alois Maurer und Josef Stadler des 12. Art.-Regts.

Außerdem wurden nachstehende Officiere überseht: Der Major Ferdinand Feyl des 33. zum 17ten Inf.-Reg.; — die Hauptleuten erster Klasse Karl Beveling des 4. Inf.-Regts. in das Generalstabscorps und Moriz Berger des 49. Inf.-Regts. von seiner Zuteilung beim Generalstabe zum 26. Inf.-Reg.; — die Hauptleuten zweiter Klasse Johann Zotter des krainischen Landwehr-Schützenbataillons Laibach Nr. 25 zum 9. Inf.-Reg. und Johann Ritter Kalbacher v. Türkenburg des 53. zum 49. Inf.-Reg.; — die Oberleutenants Victor Bessial des 5. zum 63. Inf.-Reg., Stefan Nemanic des 8. zum 26. Inf.-Reg., Johann Jaksic des 26. zum 74. Inf.-Reg., Karl Bistler des 29. zum 26. Inf.-Reg., Thomas Bozicevic des 9. Festungsartillerie-Bataillons zum 12. Art.-Reg., Georg Malek des 12. zum 2. Art.-Reg. und Philipp Freiherr v. Rechbach von der Militär-Baudirection in Brünn in den Stand des 2. Genieregts.; — die Lieutenants Johann Svetlicic des 17. zum 61. Inf.-Reg., Johann Engelhofer vom Artillerie-Bezugsdepot in Graz zur Pulverfabrik in Stein und Ferdinand Freiherr v. Lepel des 26. Inf.-Reg. zum Pionnier-Regimente.

(Städtische Volksschulen.) In unserm Berichte über die freitägige Sitzung des Laibacher Gemeinderathes hat sich im Passus II (Berichte der Schulsection 1) ein kleiner Irrthum eingeschlichen, den wir hiemit richtigstellen. Der Gemeinderath beschloß nämlich die Errichtung einer Parallelklasse in der vierten Klasse der zweiten städtischen Knabenvolksschule in der Boistrafte und ertheilte auch der vom Stadtschulrathe aus zwingenden Gründen gleich nach Beginn des Schuljahres verfügten Zweitheilung der dritten Klasse an der ersten städtischen Knabenvolksschule im Lyceumsgebäude seine nachträgliche Genehmigung. Dagegen lehnte derselbe das von der letztgenannten Schulleitung gestellte Ansuchen, auch noch für die vierte Klasse dieser Schule eine Parallelabtheilung zu errichten, im Sinne des von der Schulsection gestellten Antrages ab und beschloß, der Ueberfüllung dieser Klasse durch die Ueberweisung einer entsprechenden Schülerzahl in die an der zweiten städtischen Volksschule zu eröffnende Parallelabtheilung der vierten Klasse abzuhelfen.

(Theater.) Das „Stiftungsfest“ von Moser spielte sich gestern leider vor einem nur schwach besuchten Hause ab, was umsomehr zu bedauern ist, als dasselbe bekanntlich ein sehr unterhaltendes Lustspiel ist und auch in ziemlich zufriedenstellender Weise gegeben wurde. Wöten die einzelnen Leistungen der Darstellenden auch manchen Anlaß zu kleineren Ausstellungen, so anerkennen wir doch gerne, daß die Aufführung im großen und ganzen gut klappte und demgemäß auch erheiternd wirkte. Die Hauptrollen waren durch Herrn Vocka (Commerzienrath Volzau), Frau Kler (Wilhelmine), Fräulein Pappal (Bertha) und Herrn Frank (Schnade) recht gut besetzt. Herrn Schmeling (Hartwig) fehlt es für Salonfiguren an der nöthigen Eleganz und sicheren Correctheit im Sprechen, Herr Berr führte die Partie des Dr. Steinlich anständig durch. — Als „Frau Bernard“ im „Haus Fourchambault“ debütiert heute die neu engagierte Anstands dame Fräulein Gierasch; im Inter-

